

Im Nachfolgenden habe ich meine prägendsten Kapitel niedergeschrieben, um dem Leser einen Eindruck zu geben, was mich im Leben außer meiner Erziehung zu dem werden ließ, der ich bin. Es geht mir darum, Vertrauen zu schaffen zu den Menschen, die einen Gleichgesinnten suchen im Meistern der Herausforderungen unseres Lebens. Eine erdverbundene Brücke zu allen Suchenden zu schlagen, für die jeder Misserfolg gleichermassen wichtig ist, wie das Erreichen der eigenen Ziele.

Triathlon - und es ist noch nicht genug

Ich war schon immer sehr sportbegeistert. Es gab keine Sportart, die ich nicht zumindest versucht hätte. Immer gefährlicher, immer anstrengender. Irgendwann sah ich im Fernsehen den Ironman auf Hawaii - und ich wusste, da will ich hin. Nur warum, das wusste ich nicht. Mit 14 Jahren stürzte ich mich in das Abenteuer. Ein Bundesheerkollege meines Vaters, Sepp Resnik, der Begründer des Triathlonsports in Österreich, versorgte mich mit der nötigen Grundausstattung, Motivation und Lektüre. Und ich trainierte, so oft ich konnte. Tagwache um 5 Uhr morgens, eine Stunde laufen, dann lernen, dann Schule. Nachmittags nach Hause, und ab aufs Rad. Minimum eine Stunde, Maximum fünf. Zweimal pro Woche Schwimmen in der Südstadt. So ging es dahin.

Triathlon ist ein außergewöhnlicher Einzelsport. Es kommt nur auf dich an: Wie du an die Sache herangehst, und wie du sie vollendest. Sogar Windschattenfahren ist verboten. Und die Kombination der drei Sportarten Schwimmen, Radfahren und Laufen fordert deinen Körper und jeden einzelnen Muskel.

Wettkämpfe haben mich eigentlich nie interessiert. Trotzdem nahm ich hin und wieder an einem Teil. Mit 24 Jahren wollte ich bei meiner ersten Triathlon-Langdistanz in Podersdorf starten. 3,8 km Schwimmen, 180 km Radfahren und 42 km Laufen. Durch meine Firmengründung zwei Jahre zuvor war ich körperlich nicht optimal vorbereitet, fühlte mich aber gut. Ich beendete den Wettkampf als Zweiter in meiner Klasse. Vom Wettkampf selbst blieb mir nur das Bild meines Vaters in Erinnerung, der neben mir mit dem Rad fuhr. Zwei Wochen später nahm ich an einem Höhlenritual teil, bei dem ich mich ganz allein in eine stockfinstere Höhle begab und dort unter Anleitung eines Schamanen für unbestimmte Zeit verharrte. In diesem Ritual erkannte ich, dass der Sport lediglich Kompensation dafür war, nie genug Anerkennung, Liebe und Aufmerksamkeit von meinem Vater bekommen zu haben. Ich hatte immer versucht, es mir auf diese Weise zu holen und war bereit gewesen, meinem Körper dafür das Letzte abzuverlangen. Ich erkannte aber auch gleichzeitig, dass mein Vater das Beste gab, was er konnte, und wahrscheinlich seinerseits mit seinen Eltern Ähnliches erlebt hatte. Ich danke ihm dafür, dass ich diese Erfahrung machen durfte. Von diesem Tag an verkaufte ich all meine Räder und rührte die Lafschuhe die nächsten zwei Jahre kein einziges Mal an. Sport betreibe ich seitdem nur mehr aus Spaß und nur so lange, wie es mir und meinem Körper gut tut.

Haben Sie sich schon mal gefragt wofür und/oder für wen Sie bereit sind sich selbst aufzugeben?

In 60 Tagen um die Welt

Ich war gerade 18 geworden. Hatte frisch den Führerschein gemacht. Ich war dem Triathlonsport verfallen und wurde dabei von Sepp Resnik unterstützt. Der plante gerade eine Radtour in 60 Tagen um die Welt. 25000 km in 60 Tagen. Meine Aufgabe sollte es sein, mit dem Begleitfahrzeug von Österreich bis nach Indien mitzufahren, dann den Bus und das Motorrad von Indien nach Amsterdam zu fahren und ihn - von der anderen Seite kommend - wieder abzuholen. Die schlecht organisierte Reise begann schon damit, dass wir in Wiener Neustadt beim Start schon besprechen mussten, ob wir überhaupt starten sollten. Der Hauptorganisator bekam kalte Füße und war bereits von Beginn an nicht mehr dabei. Nach einer kurzen Abstimmung stürzten wir uns ins Abenteuer. Die ganze Geschichte zu erzählen, würde den Rahmen dieses Berichts sprengen, auf jeden Fall passierte jeden Tag etwas neues Unerwartetes. Von einer komplett zerbrochenen Windschutzscheibe in Bukarest, verschiedenste Autopannen, über den Verlust unseres Jeeps, bis hin zu einem Schussangriff vor der Iranischen Grenze und dem Verlust des eigens angefertigten Teambusses mit anschließendem Arrest in Quetta/Pakistan war ziemlich jeden Tag eine andere brennliche Geschichte, die uns forderte.

Die Reise endete für mich in Pakistan. Mein Kollege durfte nicht ausreisen, da mit den Papieren und dem nicht mehr vorhandenem Bus etwas nicht stimmte. Ich blieb bei ihm und der Rest des Teams fuhr weiter. Ich wurde sehr krank und nahm in 2 Wochen 10 kg ab. Ich war nur mehr Haut und Knochen. 1 Monat lang bemühten wir uns um die Ausreise. Ich schrieb schon einen Abschiedsbrief an meinen besten Freund, den er bis heute aufbewahrt.

Damals spürte ich, was es heißt, komplett allein zu sein und mit dem Leben teilweise abzuschließen. Mir wurde zum ersten mal richtig bewusst, wie viel Familie und Freunde bedeuten. Ein warmes Bett und Gesundheit. Das geborgene Gefühl von Sicherheit im sozialen Umfeld, zumal damals auch der Bombenanschlag in Lahore stattfand. Ich lernte, eine Zahnbürste schätzen und Essen, das nicht verdorben ist.

Wie gut man sich kennen lernt, wenn man gemeinsam in einem sinkendem Boot sitzt. Für mich ist es bis heute die beste Methode, um herauszufinden, welche Menschen wirklich zu dir stehen, wenn es richtig eng wird.

Ich kann mit Sicherheit sagen, dass dieses Abenteuer der Abschluss meiner Jugend war und mich in vielerlei Hinsicht reifen ließ. Vor allem in meinen Werten und darin, was mir wirklich wichtig ist.

Fragt Ihr Euch auch manchmal, was wirklich übrig bleibt, wenn man das letzte Mal ausatmet und das Herz das letzte Mal schlägt?

Von Null auf Hundert und retour

Nachdem ich in Maryland Au Pair Boy war und einen fixen Job als Jugendbetreuer in North Carolina hatte, bewarb ich mich für den Übergang als Blockhausverkäufer. Aufgewachsen in einem solchen stellte ich mir das nicht schwer vor. Ich wurde von einem Unternehmer eingestellt, der sich selber gerade frisch mit dem Thema Blockhaus befasste, und hatte die große Aufgabe, den Vertrieb für ihn aufzubauen. Diese Chance nutzte ich zwei Jahre und wir waren sehr erfolgreich. Ich durfte viel über das Geschäftleben lernen. Unsere Ansichten gingen allerdings zu sehr auseinander und ich entschied mich, meinen eigenen Weg zu gehen.

Mit einem Freund gründete ich ein ähnliches Unternehmen. Wir importierten und montierten Blockhäuser aus Finnland. 11 Monate und 1 Million Schilling Schulden später war immer noch kein Haus verkauft. Jeden Tag hatte ich mir überlegt, wie das zu schaffen wäre. Schließlich ließ mich auch noch mein Partner im Stich und es war eine schwere Prüfung für mich als 22-Jährigen, an mich zu glauben und den Weg zu gehen, der sich richtig anfühlte. Aber der Knopf ging tatsächlich auf und es fing an zu laufen.

3 Jahre später produzierten wir bereits selbst Naturstammhäuser und 9 Jahre später waren wir die größte produzierende Naturstammhausfirma in Österreich - mit einem Namen weit über die Grenzen Österreichs hinaus.

Nach den ersten 7 Jahren hatte ich bereits erste Anflüge von Gedanken, das Ganze würde in die falsche Richtung für mich laufen, da ich viele Stunden arbeitete und nicht dieselbe Befriedigung verspürte wie in früheren Zeiten, wenn die Bauherren überglücklich über ihr neues Heim waren. Da wurde mir auch klar, dass ich das nicht mein ganzes Leben lang machen würde.

Als Ingenieur der Holztechnik und geprüfter Zimmermeister war mein Bestreben immer gewesen, den Blockbau mitzuentwickeln, und wir verbesserten jedes Haus auf unsere Weise. Der Standard stieg und stieg. Jeden Euro, den wir verdienten, steckte ich in neue Ideen und Verbesserungen. Ich bin Individualist und Revoluzer. Diese Eigenschaft machte mich und mein Unternehmen reich an Erfahrungen, nicht aber an Geld.

Irgendwann verkaufte ich Anteile, um Geschäftszweige dazuzugewinnen. Leider teilten diese Personen meine Einstellung zum Leben nicht ganz und viele Werte des Unternehmens konnten nicht mehr hochgehalten werden. Eine Änderung in der österreichischen Bauordnung und meine persönliche Einstellung brachten mich dann an den Punkt, meine Firma aufzugeben. Von heute auf morgen entschied ich, aufzuhören.

Es fühlte sich an wie eine schwere Last, die von meinen Schultern fiel. Die Firma wurde liquidiert und ein Gesellschafter und Freund übernahm die Hälfte der Firma sowie die Marke und baut weiterhin wunderschöne Blockhäuser.

Die Jahre im Geschäft waren eine Zeit mit Höhen und Tiefen. Ich kann sagen, dass ich den Blockbau bis in die kleinste Zelle studiert habe. Ich habe alles aufgesaugt, geordnet und wieder ausgespuckt. Ich habe gelernt, an mich zu glauben, gelernt, wie geben und nehmen funktioniert. Und ich durfte vielen, vielen Familien ein wunderschönes natürliches Zuhause bauen, was oftmals meine mentale und emotionale Rettung war, meinen Weg weiterzugehen.

Nach jedem noch so hohen Berg kommt unweigerlich das nächste Tal. Erst wenn man die Landschaft als Ganzes sieht, erkennt man, dass nur diese Sicht ein ausgeglichenes Leben zulässt.

Blockhausbau

Der Blockhausbau ist eine der ältesten Methoden, sich eine natürliche Behausung zu schaffen. Königsklasse darunter ist der Naturstammhausbau.

Naturstammhäuser faszinierten mich schon immer. Dabei werden Bäume im Wald ausgesucht, die Stämme händisch entrindet und dann so, wie sie gewachsen sind, aneinander angepasst und verbunden. Es ist die ökologischste Art, ein Haus zu bauen. Von der Rohstoffgewinnung bis zur Rückführung in die Natur werden - verglichen mit anderen Bauweisen - am wenigsten Ressourcen und Energien verbraucht. Jeder Stamm ist anders, jeder hat andere Eigenschaften, jeder hat seinen bestimmten Platz im Blockrahmen. Und jeder Stamm darf so bleiben, wie er ist. Trotzdem entsteht am Ende eine Einheit, ein Ganzes, ein Zuhause.

10 Jahre lang baute ich mit meiner eigenen Firma LOG Blockhaus GmbH Häuser dieser Art. Ein ewiger Kampf einer eigentlich aussterbenden und kaum mehr bekannten Bauweise - gegen Gemeinden mit ihren Ortsbildvorschriften, Energiekennzahlen, gegen Architekten, Sachverständige und die Lobby. Was mir dabei jedoch immer und nach wie vor den Rücken stärkt, ist die Liebe zur Natur, zu ihrer Einzigartigkeit und Schönheit. Und es ist unsere heilige Pflicht auf dieser Erde, dankbar und respektvoll mit allen uns zur Verfügung stehenden Ressourcen umzugehen, und auf unsere Mutter Natur aufzupassen. Sie erhält uns täglich am Leben.

Wenn wir uns gegen unsere Mutter stellen, die uns tagtäglich mit Luft und Nahrung versorgt, dann haben wir die Wurzeln dieses Lebens auf diesem Planeten nicht verstanden.

Was nützt es uns nach den Sternen zu greifen, wenn wir uns selbst den Boden unter den Füßen wegziehen?

Von Ehe und Scheidung

Mit 22 lernte ich nach so mancher Beziehung meine damalige Frau kennen. Nach 1,5 Jahren kam unser Sohn zur Welt. Nach 2,5 Jahren heirateten wir standesamtlich. Eigentlich war ich immer gegen das Heiraten, aber da eine Namensänderung, die wir beide wollten, aus Kostengründen nicht in Frage kam, entschieden wir uns zur Eheschließung. Wir hatten schöne Zeiten und nicht so schöne. Meine Firma beanspruchte mich sehr und gleichermaßen auch die Beziehung. Nach 7 Jahren verliebte ich mich in eine andere Frau und hatte damit schwer zu kämpfen. Ich erzählte meiner Frau davon und, wie man sich vorstellen kann, war sie nicht sehr glücklich darüber. Ich versuchte krampfhaft, den richtigen Weg zu finden, doch ich war zwischen zwei Welten gefangen. Ich sah keinen Ausweg. Schließlich entschieden wir uns zur Scheidung. Mit dieser Entscheidung war auch die Liebe zur anderen Frau verschwunden, als wäre es von höherer Stelle so geplant gewesen.

Im Nachhinein kann ich sagen, dass es an Folgendem gemangelt hat: Wir liebten uns und unseren Sohn. Doch ich erlaubte mir nicht der zu sein, der ich wirklich war. Besser gesagt wusste ich auch noch nicht, wer ich war. Ich näherte mich aber langsam an und dabei erkannte ich, dass ich mich immer weiter von meiner Partnerin entfernen würde, wenn ich mein Leben so lebte, wie ich es gerne wollte. In mancher Hinsicht konnte ich einfach nicht die Wahrheit aussprechen.

Aus tiefen Schuldgefühlen heraus dachte ich, dass es nicht gut sei. Und ich wollte meine Partnerin auch nicht verletzen. Vielleicht war ich aber auch einfach nur zu unreif, um mir manche Dinge richtig einzugestehen.

Wie auch immer, wäre ich diesen Weg nicht gegangen, hätte ich auch das nicht erkennen können. Wie soll man immer die Wahrheit sagen, wenn man sie selber nicht kennt. Und kennt man sie, dann ist es immer noch die eigene Wahrheit. Die eigene Wahrheit als diese anzunehmen, sie aber auch nicht über die eines anderen zu stellen - das ist die Kunst. Auf jeden Fall bin ich dankbar für jeden Tag, den ich mit meiner Familie verbringen durfte, und all die Lektionen, die mir diese Gemeinschaft erteilt hat!

Wer allein sein kann, wird niemals einsam sein müssen.

Geburt

Sechs Monate kannte ich meine damalige Frau, als wir spürten, dass wir bereit waren, neues Leben in die Welt zu setzen. So kam es, dass wir in Malaysia aufgrund eines verpassten Fluges unseren Sohn Inyan zeugen durften. Inyan ist ein lakotaindianischer Name, der bedeutet: der Fels, der Ursprung. Neun Monate und eine geplatze Fruchtblase später fanden wir uns im Krankenhaus wieder. Die Wehen hatten noch nicht eingesetzt, da wurde ich zum Frühstück abkommandiert. Ich ging und fand einen Freund vor dem Schloss Esterhazy. Es war eine Fichte, mit der ich mich eine Stunde lang unterhielt. Ich teilte ihr all meine Sorgen und Ängste mit, und bat sie, mir an diesem Tag so gut es ging zu helfen, und alles gut werden zu lassen. Es war mehr ein Flehen als ein Bitten. Wie gut - dieser Freund konnte einfach nicht fortlaufen. Ich weiß nicht warum, aber von diesem Moment an wusste ich, dass alles passen würde. In einem Feld voller Energie und Ruhe kam unser Sohn drei Stunden später zur Welt. Natürlich waren die Wehen schmerzhaft und gingen an die Grenze des Erträglichen, aber im Nachhinein betrachtet waren wir behütet. Ich fand mich im Kreislauf des Lebens wieder. Geboren werden, behütet und beschützt aufwachsen, lernen und seinen eigenen Weg einschlagen, loslassen und erkennen. Und diese Geschenke dann an die nächste Generation weitergeben. An diesem Tag erkannte ich eine komplett neue Art von Verantwortung.

Verantwortung bedeutet das Leben anzunehmen ohne zu urteilen. Sich seiner Kraft bewusst zu werden und diese im Sinne des Ganzen wirken zu lassen.

4 mal vom Himmel zur Erde

2005 begann ich mit dem Gleitschirmfliegen. Wie alles in meinem Leben musste ich es genau wissen. Wo sind die Grenzen? Wie weit kann ich gehen? Auf dem Weg, dies auszuloten, fiel ich vier Mal vom Himmel. Zwei Mal in Chile, ein Mal in Frankreich, ein Mal in Österreich.

In Chile war es ein Küstenflug in der Nähe von Valdivia. Der Wind wurde schlagartig zu stark und es trug mich in 300 m Höhe ein paar Kilometer weit ins Hinterland. Durch die Windverwirbelungen klappte mein Schirm komplett zusammen und ich fiel zirka 40 m. Ein Baum fing mich auf. Dabei blieb ich einen halben Meter über dem Boden hängen.

Der zweite Absturz in Chile ikike passierte bei zu engem Kreisen, als die Strömung auf einer Seite des Flügels abriss und ich 60m trudelnd in Richtung Erde raste. Durch die hohe Drehbewegung und den weichen Sand im dortigen Militärschutzgebiet überlebte ich auch diesen Absturz ohne einen Kratzer. Staubig war ich.

Jeder dieser beiden Abstürze passte aber genau in mein Leben und ich durfte eins zu eins daraus lernen. Trotzdem dachte ich, ich sei zu dumm, diesen Sport auszuüben, und rührte acht Monate lang keinen Gleitschirm mehr an. Dann versuchte ich es erneut. Ich erkannte, dass es nicht darum geht, zu wissen, wie weit man gehen kann, sondern darum, den Moment zu genießen. Und ihn so intensiv zu leben, wie es nur möglich ist. Daraufhin fiel ich wieder vom Himmel - ziemlich unglaublich. Ich dachte schon, ich hätte die Weisheit mit dem Löffel gefressen, wobei mich der nächste Absturz in Frankreich 2008 eines Besseren belehrte. Bei einem Akrobatikmanöver über Wasser war ich mit dem Kopf ganz wo anders. Ein falscher Handgriff und wieder ging es abwärts. Die Höhe, um den Gleitschirm wieder richtig auszurichten, war viel zu knapp und so schlug ich mit dem Rücken aufs Meer, 3m neben dem Strand und 8m neben einem Tauchboot. Der Schirm wurde nicht mal richtig nass, er kam nämlich an Land auf und ich im Wasser.

Wer denkt, alle guten Dinge sind drei - das dachte ich nämlich auch - der täuscht. Ich konnte noch eines draufsetzen. Frühling 2010 am Berg Loser in Altaussee. Nach einem super Flug in guten thermischen Bedingungen wollte ich meinen neuen Schirm noch ein bisschen testen. So flog ich über dem Altausseersee einige Manöver. Bei einem dieser eigentlich ungefährlichen Manöver geriet mein Schirm ins Trudeln, die Leinen verdrillten sich und der Schirm war nicht mehr steuerbar. Nach ein paar erfolglosen Versuchen, Kontrolle über den Flügel zu bekommen, entschied ich mich, den Rettungsschirm zu werfen. Dabei hatte ich ungefähr 1500m Höhe. Ich war gerade dabei, aufzuatmen, musste aber feststellen, dass der Rettungsschirm nicht aufging. Ich dachte nur „Was hab ich heute für einen scheiß Tag!“. Da genug Höhe vorhanden war, zog ich den Notfallschirm an den Leinen nochmal zu mir und schüttelte ihn so lange, bis er aufging. Das nächste, was im Lehrhandbuch steht, ist, den Hauptschirm zu sich zu ziehen, was ich dann auch tat. Schließlich erkannte ich, dass eine Wasserbruchlandung auf mich zukommen würde. Dies bedeutete wiederum: Der Schirm inklusive aller Leinen musste weg und alle Schnallen auf, um mich nicht im Gewirr zu verfangen und abzusaufen. Leider scheiterte dieser Plan wiederum, diesmal an einer Schnalle, die nicht aufgehen wollte. So tauchte ich ins Wasser ein - nach drei Minuten hochkarätigem Lebenskampf in der Luft. Bewegungsunfähig durch 600 Laufmeter Leinen, 60 Quadratmeter Segeltuch, Gurtzeug, zwei Hosen und drei Jacken war ich gerade dabei, unterzugehen. Ein Mann, der mit einem Fischerboot angerast kam, rettete mir das Leben.

Wenn man sich in seinem Leben davor drückt, wirklich zu leben, hinzusehen oder Entscheidungen zu treffen, schickt es einem Zeichen. Meine Abstürze haben mich jedes Mal aufs Neue aufmerksam gemacht, wieder genauer zu fühlen, worum es wirklich geht. Vier Grenzerfahrungen mehr, vier Holzwege weniger. Gepaart mit der Grundmessage „So nicht, mein Lieber!“.

Und ich fliege immer noch, aufgegeben wird ein Brief. Ich darf noch anmerken - Ich bin auch Tandempilot. Wer will mit mir fliegen?

Ein Weg, die Mitte zu finden, ist das ganz Oben und das ganz Unten zuerst abzustecken!



Mit der Vespa durch die Wüste

Mein engster Freund wanderte 2002 nach Chile aus. Seitdem sehen wir uns jedes Jahr ein Mal. Entweder fliege ich zu ihm oder er besucht mich in Österreich. 2009 hatte er die glorreiche Idee, mit zwei Vespas durch die Atacama Wüste zu fahren. Von Santiago bis San Pedro de Atacama. Eine Vespa sollte uns von der Firma zu Werbezwecken zur Verfügung gestellt werden. Die 2. war im Besitz meines Freundes. Gesagt, getan - nach einem kleinen Willkommensfest war es soweit und wir machten uns auf den Weg. Ausgestattet mit Sidebags, Reservereifen, Benzinkanistern und zwei Schaffellen für den Hintern ging es los. Schneller als 100 km/h ging es nicht. Meine Vespa fuhr noch ein bisschen schneller, weil ich leichter war. Also nutzten wir den Windschatten, um so schnell wie möglich weiter zu kommen. Von früh bis spät saßen wir jeden Tag auf der Vespa. Karge Landschaften. Viel Zeit zum Nachdenken.

Für mich bedeutet Abenteuer pures Leben. Du weißt nicht was passiert. Jeder Augenblick ist einzigartig und neu. Du saugst alles in dich auf. Erlebst jede Minute neu. Lernst dich in jedem Moment neu kennen. Es kommen Gefühle hoch, die du so nicht kennst. Du dringst ganz tief in dich ein und verstehst, dass eigentlich das ganze Leben so funktioniert.

Von uns wird nie viel geplant. Anfang und Ende stehen meistens fest, um die Abenteuer ins tägliche Leben zu integrieren, aber was dazwischen passiert, bleibt frei. Durch dieses Offenlassen erwacht man zu neuem Leben. Man bleibt wachsam. Beobachtet und versucht, bei sich zu bleiben. Und so bleibt jede Sekunde spannend.

Das ist die Basis, um wahre Wunder zu erleben. Egal, ob es eine Begebenheit ist, ein Mensch, der dir im richtigen Moment zu Hilfe kommt, ein Naturspektakel, das du „zufällig“ beobachtest oder ein stiller Moment, in dem du dich selbst wieder spürst. Das alles kann geschehen.

Auf dieser Reise durfte ich genau das erkennen. Und jeder Tag war voller Wunder. Das Rezept war ganz einfach - kein Gedanke an gestern, keiner an morgen und kein „was hätte, könnte oder sollte“. Ich bin im Hier und Jetzt.

Ich habe mir folgendes überlegt, um die Geschichte so geschwollen wie möglich zu beenden:

Jeder Tag kann zum Jakobsweg werden, wenn man im hauseigenen Reisebüro folgenden Urlaub bucht: Einmal Paradies - Dauer unbekannt - Ort unbekannt - Ausgang ungewiss.



From Dusk till dawn

Es war während des Vespatrips. In San Pedro de Atacama angekommen, mieteten wir uns ein Auto mit vier anderen Besuchern und einem Fahrer. Dieser sollte uns zur Salar de Ujuni bringen, dem größten ausgetrockneten Salzsee der Welt.

Wir kamen dort an und wechselten die Gruppe, da die Hälfte davon nach La Paz weiter wollte und wir wieder zu unseren Mopeds zurück. Vor uns lagen 700 km Feldweg durchs Nichts. Wir fuhren um 8:00 Uhr abends weg. Nach 6 Stunden erreichten wir ein kleines Dorf. Dort sollten wir auf Matratzen in unseren Schlafsäcken 2 Stunden schlafen, bevor es weiterging. Wir schliefen gleich ein und ich träumte von Vampiren und sonstigen dunklen Gestalten. Als wir geweckt wurden, war düstere Stimmung und wir stiegen ins Auto. Nach einer halben Stunde wurden wir von einem Auto verfolgt. Es fuhr sehr knapp auf und wir ließen es überholen. Gleich darauf bremste das Auto und wir mussten stehen bleiben. Das Auto vor uns schaltete die Warnblinkanlage ein. Wir warteten 15 Minuten im Auto. Der Fahrer teilte uns mit, alle Knöpfe im Auto herunterzudrücken - das wäre ein Überfall - 300 km vom nächsten größeren Dorf entfernt. Keiner wusste, wo wir waren. Wir wussten nicht, wo wir waren. Mein Freund und ich sagten uns, wir würden uns verteidigen bis zum Schluss. Ich hatte ein 20cm langes Messer in meiner Jacke eingenäht, das ich bei diesen Touren immer dabei hatte. Ich öffnete den Verschluss und wir warteten. Plötzlich fuhr das Auto weiter, wendete und stand uns nun mit den Scheinwerfern gegenüber. Ein weißer Jeep, soweit wir das ausmachen konnten. Natürlich kein Nummernschild. Wieder blieben wir zirka 10 Minuten stehen.

Der Fahrer sagte, wir sollten uns festhalten, wenn die unbekannt Typen aussteigen; dann würde er warten, bis sie näher kommen und sie überfahren. Unsere Herzen schlugen heftigst und Angst erfüllte die Luft. Aber Angst wovor? Angst vorm Sterben? Angst davor, die Familie nicht mehr zu sehen? Angst davor, welchen Schmerz Vater und Mutter aushalten müssten, wenn sie erfahren würden, was Ihrem Sohn zugestoßen sei? Angst davor, irgendwo in Bolivien in der Wüste zu vertrocknen? Angst davor, anderen Menschen weh tun zu müssen? Angst davor, seinen besten Freund zu verlieren oder vielleicht zu feig zu sein, ihn entsprechend zu verteidigen? Es war eine Mischung aus allem! Aber ich weiß noch genau, dass ich betete! Ich versuchte, die Situation mit Licht zu erfüllen und so gut es ging alle mentalen Register zu ziehen, die ich bisweilen gelernt hatte. Was blieb mir anderes übrig. Im Auto war nichts mehr als Schweigen.

Plötzlich bog unser Fahrer mit Vollgas ab und wir rasten querfeldein über Steine und Geröll. Er meinte, dass irgendwo in dieser Richtung wieder ein Weg kommen sollte. Das andere Auto raste hinter uns her. Nach weiteren 20 Minuten war das Auto plötzlich verschwunden. Aber wir waren uns nicht sicher, ob die Gefahr gebannt sei. Kurz darauf erschienen wieder zwei Scheinwerfer hinter uns und das Spiel begann von Neuem. Wir mussten das Auto wieder passieren lassen. Dabei erkannten wir jedoch, dass es ein anderes Auto war. Dieses mussten die Banditen gesehen haben und hatten sicherlich deswegen von uns abgelaufen.

Kurz darauf ging die Sonne auf. Noch nie war ich der Sonne so dankbar wie an diesem Morgen. In dieser Nacht wurde mir wieder klar, welche tiefen Ängste in mir schlummern, denen ich mich noch zu stellen habe, bevor ich behaupten kann, dass ich mich davon befreit habe. Als wir wieder bei unseren Mopeds waren, feierten wir Geburtstag und genau so fühlte es sich an ...

Ein alter Lehrer hat mal zu mir gesagt: Wenn du die Angst zu Deinem besten Freund machst, wirst du verstehen, mit ihr zu leben und sie zu nützen.

Schwitzhütte

Inipi, die Schwitzhütte, war und ist bei den nordamerikanischen Indianern weit verbreitet und dient der zeremoniellen Reinigung und physischen Gesunderhaltung und Heilung bei Erkrankung. Die Schwitzhütte gehört zu den sieben Riten, die die weiße Büffelkalbfrau den Lakota in ihrer Prophezeiung gebracht hat, und wird deshalb auch heute noch durchgeführt. Auch in Europa fand man durch diese Tradition wieder zurück zu den Ursprüngen, denn auch hier wurde ein Ritual der Reinigung von unseren Ahnen durchgeführt, das dem Schwitzhütten-Ritual - bis auf den Namen - sehr ähnlich war.

In einer Schwitzhüttenzeremonie begeben wir uns in den Schoß von Mutter Erde zurück, um uns zu reinigen. Alles, was wir loswerden wollen - Bewusstes sowie Unbewusstes - können wir in diesem Ritual befreien. Dabei werden heiße Steine in ein kuppelförmiges Zelt getragen, die dieses aufheizen. Durch die Energie und Dynamik des Rituals werden wir mit Lasten, Ängsten und Zuständen konfrontiert, die wir bewusst verstehen und verändern können. Ziel der Schwitzhüttenzeremonie ist es, Dinge, die uns nicht mehr dienlich sind, sterben zu lassen, um Raum zu schaffen und daraus neu geboren zu werden.

Für meine erste Schwitzhüttenerfahrung flog ich nach Hannover. Ich hatte keine Ahnung, was auf mich zukommen würde. Wir verbrachten fast sechs Stunden im „Schwitzzelt“, ich war wie auf einem anderen Planeten und die Dinge, die in der Hütte passierten, sprengten meinen Horizont. Danach hatte ich das Gefühl, vollkommen eins zu sein mit den Elementen und mit Mutter Erde. Ich konnte die Bäume spüren - wollte nur mehr im Gras liegen und dieses Gefühl der Geborgenheit auskosten. Eine Woche sprach ich nur die notwendigsten Worte und war das erste Mal in meinem Leben in mir angekommen.

Die Schwitzhütte ist für mich das mächtigste Ritual zur Reinigung und zum Schulen unseres Bewusstseins, das wir als Geschenk bekommen haben. Es verbindet alles das, was wir als Aufgabe im großen Zusammenhang zu bewältigen haben.

In der Zwischenzeit habe ich selbst viele Schwitzhüttenzeremonien in Österreich und Südamerika abgehalten und ich spüre große Dankbarkeit, dieses Geschenk weitergeben zu dürfen.

Mitakuye Oyasin. „Ich bin mit allem verwandt“.

Am Anfang war das Licht

Leben ohne feststoffliche Nahrung. Ich hatte schon vor einigen Jahren davon gehört. Ich spürte immer, dass ich das auch einmal ausprobieren würde. Nachdem ich es im Jänner 2008 schon mal für eine Woche besucht und aufgegeben hatte, war es im Juli 2010 wieder mal so weit. Nach mentaler Einstimmung, einem Vortrag von Jasmuheen, die seit 18 Jahren nichts isst, und einem Abendessen, bei dem sich der Tisch nur so gebogen hatte, startete ich den Prozess am 1. Juli. - 21 Tage wird nichts gegessen, die erste Woche auch nichts getrunken. In den 2. zwei Wochen darf dann wieder getrunken werden, aber nur Wasser oder verdünnter Fruchtsaft. Ich führte genau Tagebuch und wog mich jeden Tag zwei Mal ab.

Ich ging durch die Hölle, glaubte zu verglühen und zu erfrieren, konnte manchmal nicht aufstehen oder hatte das Gefühl, fliegen zu können. Trauer und Glück. Ich lernte mich kennen. Ich wurde mit Ängsten konfrontiert. Mental sowie körperlich lagen Hoch und Tief ganz eng zusammen. Ich verstand viele Zusammenhänge und mir wurde sehr viel klar. Im Lichtnahrungsprozess wurde mir bewusst, dass es in meinem Leben in Zukunft um das Dienen, Gott und der Menschheit gegenüber, gehen würde.

Ich nahm in der ersten Woche 12kg ab. Dann wieder 5kg zu und dann wieder ein wenig ab. Gegen Ende des Prozesses hielt ich mein Gewicht. Ich hatte Kraft ohne Ende. Am 22. Tag ging ich zum Beispiel ohne zu trinken bei 35°C zwei Stunden auf einen Berg. Ich musste nichts trinken. Ich hätte das Gefühl, endlos so weitergehen zu können.

Ziel des Prozesses war es, meinen Zellen zu lernen, sich feinstofflich zu ernähren und am Leben zu bleiben. Ich fühlte, das ich das geschafft hatte.

Zur eigenen Belohnung schenkte ich mir dann am 21. Tag einen Flug nach Neuseeland - ich spürte ganz fest, dass ich dort hin musste! So war es auch!

Zum Essen fing ich aus zwei Gründen wieder an. Zum einen, weil ich ein Genussmensch bin und es feiere, die Früchte dieser Erde zu essen. Zum anderen, weil es in unserer Gesellschaft zum sozialen Leben dazugehört und es mir sehr schwer fiel, neben Freunden und Familie, die mich zum Essen einluden, nur zu sitzen und zuzusehen.

Das Gefühl von Unabhängigkeit und das Wissen, auch ohne Essen zu überleben, macht mich aber ungeheuer stark und für diese Erfahrung bin ich sehr dankbar! Weiterempfehlen kann ich diesen Prozess nur Personen, die nicht an Ihrem Leben hängen und wirklich loslassen können. Ohne vollster Hingabe und Vertrauen kann das schiefgehen!

Bei den Maori

Der am Ende des Lichtnahrungsprozesses gebuchte Flug ging nach Neuseeland. Von Dezember bis Februar durfte ich dieses Land in mich aufsaugen. Ich freute mich sehr, obgleich mich die Gefühle, meinen Sohn so lange nicht zu sehen, traurig stimmten.

Der Reiseablauf war - wie fast immer bei mir - unklar. Ich hatte nur das Ticket und einen Reiseführer. Mein Gleitschirm war auch mit dabei. Ich fuhr hin, wo es mich hintrieb. So befand ich mich vier Tage nach meiner Abreise in Queenstown, im Süden Neuseelands. Ich ließ mich führen und entschied jeden Tag aufs Neue. Ich lernte viele interessante Menschen kennen, flog auf wunderschönen Bergen und Hügeln, sah beeindruckende Natur und folgte immer meinem Gefühl. Dieses brachte mich dann in der 2. Hälfte meines Aufenthaltes nach Rotorua, wo die „Eingeborenen“ - die Maori - in größter Zahl leben. Am ersten Tag im neuen Jahr entschied ich mich, eine traditionelle maorische Heilbehandlung zu erfahren. Ich wurde mit offenen Armen empfangen, bekam dieses wunderbare Geschenk der Behandlung und spürte, dass das, was ich erlebte, alles Wissen zusammen führte, das ich bisher auf meinem spirituellen Weg kennenlernen durfte. Nach vielen Stunden des Wissensaustauschs wurde ich schließlich eingeladen, diese uralte Technik zu lernen. Ich durfte ins „Wananga“ (Geheimwissen) eintauchen und wurde in der alten Maorischen Heilmethode körperlich und geistig geschult.

Ich erkannte sofort, dass dies der Grund war, warum ich nach Neuseeland geführt wurde. Mit großem Dank nahm ich das Geschenk an und sog in mich auf, was zu lernen war. An dieser Stelle möchte ich mich bei Wiki bedanken, die mir auf einzigartige Weise das Leben, die Tradition und den einzigartigen spirituellen Zugang der Maori vermittelt hat. Dieses Geschenk gebe ich nun selbst an die Menschen weiter, die zu mir kommen und die Kraft dieser alten Heilmethode an sich selbst erfahren möchten.

Was wir, Mia und ich, so mit der Menschheit teilen, könnt Ihr auf unserer Website sehen
www.spiritofnature.at

Danke fürs Lesen.

In Liebe
Roland Mayer



Spirit of Nature